



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-v-: Die Ausgrabungen in Ostia.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Ausgrabungen in Ostia.

Ostia verdankt seine Bedeutung wie seinen Namen der Mündung des Tiber. An der gleichen linken Flussseite, wie Rom gelegen, kaum drei Meilen entfernt war es Roms natürlicher Hasenplatz und galt als seine früheste Colonie. Seitdem die Stadt sich eine Flotte geschaffen hatte und ihre Macht über die Länder des Mittelmeeres auszudehnen begann, wuchs auch die politische Bedeutung des römischen Hafens. Er theilte alle Schicksale der Hauptstadt und es gibt kein sprechenderes Zeugniß für die Vernachlässigung des Gemeinwesens in der Periode der Bürgerkriege, die das Ende der Republik herbeiführte, als die Thatsache, daß es damals Piraten gelang, die römische, von einem der höchsten Magistrate befehligte Flotte bei Ostia gefangen zu nehmen und zu versenken. Gesünder Zustände gab die Kaiserzeit, doch stellte sich immer mehr und mehr heraus, daß der Hafen, der in einfacher Weise durch das Bett des Flusses selber gebildet wurde, an sich mangelhaft und zugleich in hohem Grade der Versandung ausgesetzt war. Der „von vielem Sande gelbe“ Tiber und die vorherrschende Richtung der Winterstürme bewirken, daß das Meer weiter und weiter zurücktritt. Gegenwärtig ist die Küste fast eine halbe Meile von Ostia entfernt, aber schon beim Beginne unserer Zeitrechnung konnten nur Schiffe von mittlerer Größe die Barre des Flusses in Ladung passiren, die schwerbelasteten Getreideschiffe waren gezwungen, auf der hohen See einen Theil ihrer Fracht in kleinere Fahrzeuge umzuladen. Die hiermit verbundenen Schwierigkeiten waren aber bei dem unwirthlichen Charakter der Küste desto bedenklicher, als die Ernährung einer so colossalen Stadt, wie das kaiserliche Rom es war, wesentlich von dem richtigen Eintreffen der Zufuhr aus Afrika abhing, eine Theuerung und drohender Mangel an Getreide die Regierung dem zahlreichen Proletariat gegenüber in gefährlicher Weise bloßstellte. Nach mehreren resultatlosen Versuchen seiner Vorgänger ward endlich der Kaiser Claudius durch eine Hungersnoth veranlaßt, eine energische Abhilfe zu schaffen. An einem Punkte der Küste, welcher weiter westlich, dem Strombette aber vor dessen letzter Biegung nahe liegt, gründete er einen neuen, künstlichen Hafen und dieser, von Trajan in großartigem Maßstabe erweitert ward allmählig der Haupthafen, der Portus von Rom. Indessen ließ der ungeheure, stets noch zunehmende Handelsverkehr in der Hauptstadt der Welt diese Rivalität für die ältere Colonie zunächst noch wenig fühlbar werden; Ostia war vielleicht sogar nie blühender, als im zweiten Jahrhundert, dessen Kaiser, vor Allen Hadrian und Antoninus Pius, die Stadt mit manchen reichen Bauten schmückten.

Activer, selbständiger Handel wird freilich auch damals weit geringer gewesen sein, als Expedition; und Zimmerleute, Getreidemesser, Lastträger, See- und Flußschiffer, alle in wohl organisirten Corporationen bildeten den Hauptbestandtheil der Bevölkerung. Der Verfall begann erst, als Constantinopel an Stelle von Rom Sitz der kaiserlichen Regierung wurde, und letzteres die Verarmung theilte, welcher der größere Theil Italiens schon früher verfallen war. Nach wiederholten Verwüstungen durch die Saracenen besetzte im neunten Jahrhundert Papst Gregor der Vierte zum Schutze der wenigen Einwohner, die geblieben, einen Theil der Stadt, auch jener Sieg von Leo dem Vierten, der durch das nach Rafael's Entwurf ausgeführte Bild in den Stanzten des Vaticans unsterblich geworden ist, gehört demselben Jahrhundert an. Aber noch häufig litt die Stadt in den Kriegen des Mittelalters; und auch die Zeit der Renaissance vermochte trotz der verdienstvollen Bemühungen der Roveres nicht, sie wieder zu heben. Jetzt findet der Fremde in dem kleinen Orte, der eine Vierteltunde von der alten Stadt landeinwärts gelegen ihren Namen führt, nur wenige, ärmliche Häuser um die stattliche, vom älteren Sangallo erbaute Burg. In den inneren einst von Baldassare Peruzzi verzierten Räumen derselben haufen in den Wintermonaten die Sträflinge, die an den Ausgrabungen arbeiten, meist eingefangene Deserteure, unter ihnen nicht wenige Deutsche. Im Sommer werden auch diese nach Rom zurückgeführt, kaum fünfzig Menschen trocken dann der Fieberluft an der öden Stätte.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts ließen einige Privatpersonen, Römer sowohl wie Fremde, an verschiedenen Stellen Ausgrabungen unternehmen, die stets durch Kunstwerke und Inschriften reich belohnt wurden, nicht unbedeutenden Ertrag gewährten selbst noch Kalköfen, bei denen Marmorwerke aufgehäuft, aber erst theilweise verbrannt waren. Im Jahre 1803 faßte dann Papst Pius der Siebente den Entschluß, die durch die gewaltsame Uebersführung so mancher Sculpturen nach Paris entstandenen Lücken des vaticanischen Museums aus Ostia's Schätzen wieder ergänzen zu lassen. Nur drei Jahre war es der Zeitumstände wegen möglich, die darauf gerichteten Arbeiten fortzuführen, doch schmücken seitdem nicht wenige Kunstwerke, so die Büste des jugendlichen Augustus, das Lieblingsstück der meisten Romfahrer, die nach jenem Papste benannten Theile des Museums. Später nahm der bekannte Cardinal Pacca die dankbare Arbeit auf und konnte manchen Fund in seine Vigna schaffen, während er Anderes, nicht eben das Bedeutendste, in den Räumen des bischöflichen Palastes in Ostia ließ. Endlich ordnete Pius der Neunte im Jahre 1855 wiederum größere Ausgrabungen an und auch bei diesem Unternehmen hat er Ursache, sein stets steigendes Glück zu preisen.

Die alte Stadt nimmt ungefähr einen Flächenraum ein von der Länge einer Viertelmeile und der Breite einer Achtelmeile, im Norden vom Tiber, im Osten von der früheren Meeresküste begrenzt; an den übrigen Seiten ist die Ausdehnung noch nicht genau festgestellt, doch zeigen hie und da aufgedeckte Grabstätten, die jedenfalls außerhalb der Mauern lagen, daß die früher oft ausgesprochene Annahme von achtzigtausend Einwohnern wohl zu hoch gegriffen ist. Schutt und Erde, Dornengestrüpp, Weiden und Getreidefelder bedecken noch den weitaus größeren Theil der alten Colonie; von den bedeutenderen Bauten ragen die Ruinen hervor, kleine Terraineinschnitte deuten den Lauf der Straßen an. Die Ausgrabungen sind an verschiedenen Punkten unternommen, so daß sie kein in sich zusammenhängendes Bild einer antiken Stadt geben, wie dies Pompeji so anziehend macht; auch haben die früheren einer wissenschaftlichen Erkenntniß mehr geschadet als genützt, insofern sie nur auf Erlangung von Kunstwerken gerichtet waren. Hatte man diese ihrer Ruhestätte entrisen, so warf man meist, ohne sich um die Reste der zugleich aufgedeckten Baulichkeiten zu kümmern und die inschriftlichen Denkmäler mit ihnen in Beziehung zu setzen, die ausgegrabene Erde wieder an ihre Stelle und hinterließ so den Nachkommen eine sehr undankbare Erbschaft. Gegenwärtig verfährt man etwas rationeller. Andererseits besitzt Ostia auch einen Vorzug vor Pompeji, indem es in Folge der weit späteren Zerstörung Aufschlüsse über einen beträchtlich längeren Zeitraum bieten kann. Allerdings ist es nicht leicht, die verschiedenen Epochen, denen die einzelnen Monumente angehören, genau zu unterscheiden, indessen wird das Streben danach jetzt durch eine vermehrte Aufmerksamkeit auf das Detail von Seiten der Chefs der Ausgrabungen, der Herren Visconti, Nachkommen des berühmten Archäologen, unterstützt.

Die Bauten, welche den Haupterwerbszweigen der Stadt, Handel und Schifffahrt dienten, die Schiffswerften und Magazine, Quais und Landestellen sind bisher wenig erforscht worden. Das Emporium scheint eine große, halbkreisförmige Anlage gewesen zu sein, geschmückt mit vielen Statuen, die nun aber schon überallhin zerstreut sind. An dasselbe schlossen sich dem Flusse entlang in weiter Ausdehnung die Magazine für die Haupthandelsartikel: Getreide, Wein und Del. Die Art der Aufbewahrung der letztgenannten Flüssigkeiten erkennt man noch in dem Erdgeschosse eines Gebäudes, wo in fünf Reihen je sechs runde thönerne Gefäße, Dolien, jedes von der Mächtigkeit einer Tonne mittlerer Größe, fast bis an den Rand in die Erde eingegraben sind und dadurch ihren Inhalt frisch und kühl bewahrt haben werden. Als Theile der Schiffswerften und Docks pflegt man Ueberbleibsel von Schleusen, sowie einige Pfeiler und Bögen aus Tuff zu bezeichnen,

letztere sind um so wichtiger, als sie der geringen Zahl von Monumenten aus der republikanischen Zeit angehören, indessen hat der Umstand, daß sie, obwohl vom Tiber entfernt, doch an ihrem unteren Theilen durch Wasser bedeckt sind, von einer gründlichen Untersuchung abgehalten.

An Gebäuden, welche der Belustigung und der Gesundheitspflege des Publicums gewidmet waren, ist Ostia offenbar nicht arm gewesen. Man erkennt ein geräumiges Theater und hat mehrere Bäder aufgedeckt, welche, wenn sie sich auch an Größe nicht mit denjenigen der Hauptstadt messen können, doch erkennen lassen, daß die öffentliche Hygiene mit einigem Luxus verbunden war. Man hat Grund, die ausgedehnteste dieser Anlagen dem Kaiser Hadrian zuzuschreiben. Einer Inschrift zufolge verwendete derselbe eine ganz bedeutende Summe auf den Bau von Thermen; als sich die Summe aber trotzdem als unzureichend herausstellte, gab sein Sohn Antoninus Pius noch anderes Geld und außerdem Marmor zur Vollendung der Ausschmückung. Umbauten und Reparaturen zeigen, daß die Thermen lange benutzt wurden und die Bedürfnisse auch in dieser Hinsicht einem häufigen Wechsel unterworfen waren. Ein anderes Badgebäude verdient eine genauere Betrachtung nicht nur wegen der Reste seiner kostbaren Marmorbekleidung und der gut erhaltenen Mosaikfußböden mit Darstellungen von gymnastischen Spielen, von Croten, Nereiden und Tritonen. Aus einem Entréezimmer gelangt man in gerader Richtung vermittelst einer bequemen Treppe zu einem geräumigen Saale, in welchem ein großes Bassin für warme Bäder angelegt ist, seitwärts zu drei anderen Zimmern, die mit jenem parallel laufen. Dieselben sind ebenso wie das Bassin in sehr zweckmäßiger Weise für Luftheizung eingerichtet, indem ihr Fußboden überall auf einzelnen, ungefähr einen Fuß hohen und ebenso weit von einander stehenden Pfeilerchen mit Ziegeln ruht und vor jede Wand eine Reihe von hohlen Backsteinen aufgeschichtet ist. Eine solche Einrichtung, die die Gemächer gewissermaßen zu schwebenden macht, beansprucht freilich viel Raum, aber bewirkt, daß die durch einen in der Tiefe angelegten Heizapparat erwärmte Luft rings um die Zimmer circulirt, ohne direct in sie einzutreten, und verleiht selbst noch entfernteren Räumen eine behagliche Temperatur. Man muß bedauern, daß die modernen Italiener nicht etwas Aehnliches anwenden, um die der Sonnenhitze wegen nöthigen steinernen Fußböden im Winter weniger lästig zu machen. — Auch im Uebrigen scheint der Wasserreichthum in Ostia kaum geringer als in Rom gewesen zu sein, überall begegnet man den Leitungsröhren, und Straßen wie Privathäuser sind mit Nymphäen und Baumanlagen freilich einfacher Art versehen.

In den Privathäusern konnte man nicht erwarten, viel mehr als Immobilen anzutreffen, indessen macht ein im vergangenen März aufgedecktes

Haus eine glückliche Ausnahme. Außer manchen Geräthschaften fanden sich allmältig nicht weniger als zweiundzwanzig größere oder kleinere Bronze-Statuetten und endlich auch zwei goldene Ringe, ein jeder von dem beträchtlichen Gewichte von mehr als fünfunddreißig Grammen, der eine in Form einer mehrfach gewundenen Schlange, der andere einfacher, aber mit einer seltenen Goldmünze des Kaisers Trajanus Decius verziert. Wir waren Zeugen von der frohen Stimmung der Aufseher, als das erste Stück des edlen Metalls eben hervorgezogen war; bei einem wiederholten Besuche war man in Folge einer zweitägigen unfruchtbaren Arbeit ziemlich mißmuthig. Jene Statuetten, unter denen einige künstlerischen Werth besitzen, standen in der Hauscapelle, dem Lararium, und waren zum Theil durch Feuer arg beschädigt; auch nimmt man an, das Haus sei bei einem Brande im vierten Jahrhundert zerstört und seitdem unter seinen Trümmern liegen geblieben.

Bedeutenderes Interesse flößt ein Tempel ein, der in der Mitte der Stadt innerhalb eines zum Theil durch Säulenhallen begrenzten Bezirkes auf hohen Substructionen emporragt. Nach Süden orientirt hatte er eine säulgetragene Vorhalle und eine Cella, in deren Hintergrund das Cultusbild auf auf hohem und breitem Postamente stand. Von den schönen Marmortafeln, welche den äußerst sorgfältig gefügten Backsteinbau im Innern und Aeußern überall bedeckten, ist nur wenig noch an Ort und Stelle, zumal da seit Jahren fast Jeder der zahlreichen Besucher Stücke davon entführt hat, aber einige große, schön gearbeitete Gebälkstücke und die imposante noch an ihrer Stelle liegende Schwelle, ein Block bunten afrikanischen Marmors von mehr als achtzehn Fuß Länge, werden auch wohl noch unseren Nachkommen eine Vorstellung von der Pracht der Ausstattung gewähren. Sicherlich ist es einer der Haupttempel der Stadt gewesen, doch läßt es sich nicht bestimmen, wem er geweiht war.

Als eine in Ostia hochverehrte Gottheit ist Vulkan bekannt, der väterliche, wie man ihn hieß. Für die mit seinem Dienste verbundenen Feste zu sorgen, war ein wichtiges Municipalamt und sein Oberpriester, ein Mann vom höchsten Range, hatte die Aufsicht auch über die übrigen Heiligthümer der Stadt und ihrer Umgebung. Welche Eigenschaft in dem Wesen Vulkan's diesen Cultus ursprünglich veranlaßt haben mag, ist schwer zu ergründen, in der Kaiserzeit aber wird der Gott hier wie in Rom hauptsächlich in der bestimmten Absicht verehrt worden sein, um Schutz gegen sein verheerendes Element zu erfliehen. Durch gewissenhaften, eifrigen Cultus der Gottheit suchte man Feuersbrünsten, die in der an Magazinen reichen Stadt sehr gefährlich werden konnten, vorzubeugen, ohne darum praktische Vorsichtsmaßregeln zu vernachlässigen. Denn kurze Zeit, nachdem in Rom das Corps der Feuerwächter organisiert war, erhielt auch Ostia eine Cohorte desselben. —

Die Seestadt verehrte natürlich auch die Götter des Meeres, neben Neptun besonders die Castoren, das allen Schiffern heilige Brüderpaar Castor und Pollux, welche die stürmische See beruhigten und gute Fahrt gaben; ihr am 27. Januar unter Leitung des höchsten Civilbeamten Roms gefeiertes Fest war noch in später Zeit seiner Spiele wegen sehr beliebt.

Einige Denkmäler geben weitere Nachrichten über die religiösen Zustände Ostia's zu verschiedenen Zeiten. Zunächst eine Inschrift aus der Gründung des Kaiserreichs, welche die Stiftungen des P. Lucilius Gamala, eines municipalen Würdenträgers aufzählt. Außer verschiedenen Leistungen von mehr bürgerlicher Art, wie Pflasterung einer Straße, unentgeltliche Abhaltung von Spielen, Stiftung von Normalgewichten, Ausstattung des Tribunals mit Marmorschmuck, Schenkung einer Geldsumme an die Stadt in Kriegszeiten, mehrfacher Speisungen der Stadtbewohner wird erwähnt, er habe den Tempel des Vulkan restaurirt und den Göttinnen Venus, Fortuna, Ceres und Spes Heiligthümer neu gebaut. Mögen diese Heiligthümer auch entsprechend der verhältnißmäßig alten Zeit, in welcher Gamala lebte, von einfachen Verhältnissen gewesen sein, ein wie großer religiöser Eifer spricht sich hierin aus und wie viel hat hier ein einzelner Mann gethan! Anders ist es dann anderthalb Jahrhunderte später, wo auf einer stattlichen Ehrentafel die Namen und Titel von mehr als hundert Männern ausgezeichnet sind, welche das Geld zur Erweiterung eines einzigen Tempels zusammengeschossen haben. Aber auch die Reihe jener Göttinnen ist bemerkenswerth und zwar nicht nur weil der Cultus des Glückes und der Hoffnung, der Ceres und der Venus für einen Kaufmann bezeichnend ist, sondern auch deshalb, weil diese Gottheiten rein römische und italische sind. Gamala ist kein römisches Wort, vielmehr der Name einer syrischen Stadt und die Familie des frommen Mannes wird von dort herkommen; um so größere Beachtung verdient es, daß er statt den orientalischen Culten anzuhängen völlig die römischen religiösen Anschauungen getheilt hat. Man hat die Ansicht ausgesprochen, daß die fremden Culte schon frühe in der Hafenstadt Verehrung gefunden haben, allein vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt wird dies nur in geringem Maße der Fall gewesen sein. Der Handel mit der Levante nahm seinen Weg über Pozzuoli und konnte keinen wesentlichen Einfluß auf Ostia ausüben; auch erkennt man an den Gräbern, daß die ältere Bestattungsweise, das Verbrennen der Todten und die Beisetzung ihrer Asche nur langsam und spät der neueren gewichen ist, die unter der Einwirkung von fremden, orientalischen Vorstellungen und Auferstehungslehren die Bestattung unversehrteter Leichen gebot und in einzelnen Fällen selbst Umbauten der Gräber herbeigeführt hat. Zu diesen Zeugen für den erst spät eingetretenen Umschwung gehört auch eine Reihe von Inschriften aus dem

zweiten Jahrhundert, welche in den Ruinen verschiedener den Dendrophoren gehörender Gebäude aufgefunden worden sind. Die Dendrophoren oder Baumträger bildeten eine Corporation, die in Ostia wie anderswo in einer noch nicht völlig aufgeklärten Verbindung mit der Kunst der Zimmerleute gestanden hat. Es war Sitte, daß der Corporation wegen gewisser Immunitäten von ihren Vorstehern, auch von Anderen Götterbilder dedieirt wurden; als solche sind aber auch nur Bilder einheimischer Götter bekannt geworden, so der Mutter Erde, dann Mars und Virtus, das ist die kriegerische Tüchtigkeit, und endlich Silvan, der alte Wald- und Grenzgott, der auch sonst in Ostia viel Verehrung gefunden hat und wie er einen großen Ast in der Rechten führt, so selber zum Dendrophor wurde. Von diesen Stiftungen sind uns freilich nur die Weiheinschriften erhalten, aber einen Ersatz für das Fehlende bietet eine gut conservirte bronzene Venusstatuette von etwa ein Drittel Lebensgröße, die in der Nähe gefunden ist. Obwohl in der Weise der späteren Kunst von etwas schweren und vollen Formen, war sie doch geeignet, sich die Anerkennung der Kunstfreunde zu erwerben und ist zu bedauern, daß ihre Nacktheit die Aufstellung in einem der öffentlichen Museen der prüde gewordenen hiesigen Regierung bisher gehindert hat.

Neben diesen Denkmälern der älteren religiösen Anschauungsweise ziehen auch jene anderen, welche den endlich mächtig gewordenen Einfluß der fremden Culte bezeugen, die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, in Ostia jedenfalls in höherem Grade, als die Ueberbleibsel des Kaisercultus. Denn wenn auch die politisch-religiöse Verherrlichung der Monarchie von Seiten besonders der Beamtenkreise hier so wenig gefehlt hat, wie irgendwo im weiten Reiche, so scheint sie es doch nicht zu einer großen Blüthe gebracht zu haben. Die Verhältnisse der Colonie waren zu bescheiden, um so Imposantes zu leisten, wie Rom und die anderen Großstädte. Auch die fremden Culte treten in Ostia nicht eben mit Staunen erregendem Glanze auf, das Interesse, welches sie erwecken, ist nicht so äußerlicher Art.

Im Alterthume war man in Rom tolerant. Der Staat suchte im Allgemeinen nur staatsgefährliche Lehren und unsittliche Gebräuche abzuwehren, das Volk aber mußte allmählig geneigt werden, fremde Religionen aufzunehmen, weil ihm, wenn auch lange, doch nicht für immer verborgen bleiben konnte, daß die seinem alten Cultus zu Grunde liegenden Ideen nicht wenig nüchtern waren. Offenbar ist es eine tiefere, religiöse Erregung gewesen, welche die einheimischen Götter verdrängte, eine Thatsache, die selbst die schlimmen Verirrungen des Gefühls, an denen die spätere römische Religionsgeschichte reich ist, erträglich macht. Die Entwicklungen, welche Kunst und Philosophie der Griechen den alten Vorstellungen gegeben hatten, ihre Erläuterungen und Verfeinerungen, waren für das große Publicum kaum brauchbar; zumal

eine Handwerkerstadt, wie Ostia ist, nie ein Sitz Apollo's und der Musen gewesen. Der Orient aber bot mehr und seine Kost war derber. Er besaß eine Fülle von Culten und Geheimlehren, die einen Inhalt zu haben schienen, deren Gebräuche die Sinne fesselten und das Gemüth erschütterten; und je strengere Sühnungen und Bußen die Priester forderten, um so sicherer hoffte man der Gnade jener mächtigen, fernen, unbestimmten Götter theilhaftig zu werden. Aus der Nüchternheit rettete man sich in den Taumel und fand seine Befriedigung oft an Dingen, welche das moderne Gefühl höchst peinlich berühren.

Die erste asiatische Gottheit, welche in Rom Aufnahme fand, war die große phrygische Göttin vom waldigen Idagebirge, von den Griechen Rhea Kybele, von den Römern vorzugsweise die große Mutter der Götter genannt. Aus Aeneas Heimath ward ihr Idol schon im zweiten punischen Kriege von einer feierlichen Gesandtschaft auf Rath der sibyllinischen Bücher abgeholt und fortan in Rom auf dem Palatin verehrt, wenn auch lange Zeit die Cerimonien ihres orgiastischen Dienstes nur von phrygischen Priestern besorgt wurden. Ihre höchste Bedeutung erlangte diese Religion aber erst in der Kaiserzeit, nachdem die Verehrung des Attis, des Lieblinges der Göttin in Aufnahme gekommen war und den alten Bräuchen einen neuen Aufschwung verliehen hatte. So ist auch das Heiligthum der Göttin, welches man in Ostia ausgegraben hat, nicht älter als das zweite Jahrhundert. Es besteht aus einem kleinen, in seinen oberen Theilen gründlich zerstörten Tempel und einer langen, schmalen Kapelle, zwischen denen keine unmittelbare Communication besteht. Auf einem freien Platze, der sich vor beiden ausdehnt, fand man außer einem Altar einige Inschriften, welche der hier vollzogenen Taurobolten oder Stieropfer gedenken. Das Stieropfer war im Dienste der Mutter der Götter zu einer grauenhaften Cerimonie ausgeartet. Der reinigenden Kraft, welche das zur Sühnung vergossene Blut besaß, sollte der Opfernde in seltsam körperlicher Weise theilhaftig werden, er wurde in Blut gebadet, indem er in eine Grube steigen mußte, über welcher auf durchlöcher-ten Brettern der Stier geopfert ward. Aus der Grube, die zugleich ein Symbol des Todes war, kam er dann als ein „Neugeborener“ wieder hervor. Bekanntlich hat dieser entsetzliche Brauch mehrere Jahrhunderte lang unter den höchstgestellten Männern des Kaiserreichs Gläubige gefunden und kein Ort ist häufiger durch ihn geschändet worden, als der vaticanische Hügel, wo die Opferstätte für die Hauptstadt war und wo die Peterskirche nach ihrer Gründung durch Constantin sich diese Nachbarschaft noch manche Jahre hat gefallen lassen müssen. In Ostia hat man das Opfer unter Anderem auch für das Wohl des Kaisers Marc Aurel gebracht, denn nicht nur für sich selber konnte man die Sühnung vollziehen; und die hohe philosophische

Bildung, die diesen Kaiser auszeichnet, blieb ohne Wirkung auf seine Unterthanen in Ostia.

Das Kultusbild der Göttin ist zerstört, ein besseres Schicksal fand eine Statue ihres Lieblings Attis, die der Inschrift zufolge ausdrücklich auf Geheiß der großen Göttin gewidmet worden ist. In künstlerischer wie sacraler Beziehung bietet sie das bedeutendste Bild des Gottes. Seine mannweibliche Natur, verursacht durch die Verstümmelung, die er selber an sich vollzog, prägt sich in der liegenden Haltung der unentschiedenen Formen gut aus und wird auch durch das Arrangement seines Gewandes hervorgehoben. Der Kopfschmuck, Mondichel und Strahlen, ein doppelter Fruchtkranz und Aehren, Alles dieses in nicht allzu bizarrer Weise auf seine phrygische Mühe aufgehäuft, zeigt in Verbindung mit anderen Früchten, die seine Rechte hält, daß er als eine zugleich Licht und Frucht spendende Gottheit gefeiert werden soll, und bietet somit einen neuen Beweis dafür, wie umfassend die synkretistische Neigung der späteren Zeiten das Wesen und die Macht der einzelnen Gottheiten zu gestalten suchte. Mehr und mehr wurde man auf die Idee des Monotheismus hingeführt.

Unter den Bewohnern Ostia's scheint vornehmlich die Corporation der Cannophoren dieser Religion ergeben gewesen zu sein. Es waren dies wahrscheinlich auch Handwerker, Träger von Canna, wie diese ungemein nützliche Rohrpflanze in Italien mehr als ein Gewerbe beschäftigt. Von ihnen gibt es wiederum eine Reihe von Inschriften, welche sich auf Stiftungen beziehen, die von ihnen ausgingen oder ihnen gemacht wurden, in ersterem Falle Statuetten von Kaisern, im letzteren Büsten der Göttin und des Attis. Meist sind diese von Silber gewesen, ein Luxus, welcher der späteren Zeit dieser Dedicationen entspricht. Auch die vorhin erwähnten Dendrophoren haben sich später an dem Cultus der Mutter der Göttin betheiligt, bei der großen Procession, die am ersten Tage ihres Hauptfestes stattfand, wurde eine Fichte als heiliges Symbol zur Erinnerung an die That des Attis umhergetragen und die Baumträger werden dabei thätig mitgewirkt haben. Daß es ebensowenig den Cannophoren an einer passenden Betheiligung an dem Aufzuge gefehlt hat, beweist ein im Bereiche des Tempelbezirks gefundenes Relief, welches Attis und die Löwen der Göttin vom Schilfrohr umgeben darstellt.

Das erwähnte Relief befindet sich an einem auf den ersten Blick sehr sonderbaren und so auch von den Herren Visconti nicht völlig verstandenen Monumente, nämlich an einem mit Aehren gefüllten Schffel, auf dem ein fetter Capaun steht. Die Inschrift löst das Räthsel, sie nennt den M. Modius Maximus Archigallus von Ostia. Archigallus ist einerseits der der phrygischen Sprache entnommene sacrale Titel des Oberpriesters der großen Göttin, und dieser mußte ein Verschnittener sein, andererseits aber bedeutet der Aus-

druck, wenn man ihn aus der römischen Sprache erklärt, einen Haupthahn und daneben ist Modius das römische Wort für Scheffel. Es ist hier also der große Scheffel, Erzcapaun von Ostia, in einer Weise versinnbildlicht, die, so geschmacklos sie auch ist, doch nicht geradezu für eine Parodie von absichtlich rein komischer Wirkung zu halten sein dürfte. Auch auf antiken Grabsteinen finden sich ähnliche Wortspiele, wo der Witz den Ernst nicht beeinträchtigt zu haben scheint. — Außer den Gallen hatte die Göttin auch Priesterinnen. Eine derselben, die vielleicht nicht wenig dazu beigetragen hat, den Cultus in Aufnahme zu bringen, war die Frau eines Kunstmeisters der Zimmerleute, ihr Mann nennt sie auf seinem Sarkophage seine sehr fromme Gattin und eine gewisse Frömmigkeit mag selbst in dieser wüsten Religion möglich gewesen sein.

Ein anderer Cultus, der aus der Fremde nach Ostia gekommen, war derjenige der ägyptischen Isis, der schon darum in der Hasenstadt viel Andächtige gefunden haben muß, weil Isis als eine mächtige Herrscherin über alle Fluthen galt und der Schifffahrt günstig war. Es sind ihr reiche Gaben dargebracht und eine lange Reihe von ihren Priestern, Priesterinnen und Anhängern ist bereits bekannt, aber da man ihren Tempel bisher noch nicht gefunden, verzichten wir darauf, in die Einzelheiten des so unerfreulichen ägyptischen Aberglaubens näher einzugehen. Ebenso wenig braucht der Dienst des persischen Mithras, der wichtigste und verbreitetste, vielleicht auch der gedankenreichste unter den verschiedenen Sonnenculten, die dem Orient entstammen und den Occident weithin durchzogen haben, hier erörtert zu werden. Freilich hat man in Ostia bis jetzt schon nicht weniger als drei diesem Gott gewidmete Capellen aufgedeckt, aber ihre Monumente können sich an Bedeutung mit denjenigen nicht messen, welche das südliche Deutschland und Oestreich, die Hauptländer für die Geschichte dieser Religion auf der Stufe ihrer höchsten Entwicklung, so reichlich geliefert haben.

Mit diesen Rivalen hatte das Christenthum zu kämpfen und man muß staunen, wie hartnäckig sie ihm den Weg freitig zu machen vermochten. Auch in Ostia scheint die Lehre nur sehr allmählig Boden gewonnen zu haben. Allerdings nennt die kirchliche Tradition diese Stadt sogar als den ältesten Bischofsitz in der Umgegend Roms und schreibt vor, daß der Cardinal Bischof von Ostia den neu erwählten Papst als Bischof von Rom consecrirt, aber die Chronologie der christlichen Gräber reicht nur ausnahmsweise über das vierte Jahrhundert zurück und die Kunst ist gegen die Anfänge des Christenthums hier sogar noch farger und stiefmütterlicher gewesen als an anderen Orten.

Rom, im Mai 1870.

— v —